



Tibet – das Land meiner Träume

Ein Reisebericht von Ingrid Zahler

Seit über 30 Jahren besitze ich Lhasa Apso's und wollte seit dieser Zeit schon immer das Herkunftsland dieser wunderbaren Rasse kennenlernen.

Im September des vergangenen Jahres war es dann soweit: nach gründlicher Vorbereitung flog ich mit meiner Freundin Inge nach Kathmandu. Seit meinem letzten Besuch vor 10 Jahren ist diese Stadt noch lärmender und schmutziger geworden. Da wir vier Tage auf die Erteilung des Visums für Tibet warten mußten, nutzten wir die Zeit, um die früheren Königstädte Patan, Pashupati und Bhaktapur zu besichtigen.

Beeindruckend und erwähnenswert ist ein Leprazentrum in der Nähe von Pashupati, das von Deutschen erbaut wurde. In dem Krankenhaus werden die Ärmsten der Armen kostenlos behandelt.

Die Bewohner des Leprazentrums sind geheilt. Sie versorgen sich selbst mit Obst und Gemüse aus großzügig angelegten Gärten. Wir fanden fröhliche Männer, Frauen und Kinder vor, die webten und bastelten und ihre Erzeugnisse in einem Shop verkauften.

Die Häuser sind von ihnen sehr bunt angemalt und sind hübsch anzusehen.

Schweren Herzens trennten wir uns von diesem Ort, waren aber doch voller Erwartung auf unsere Reise nach Tibet.



Der Flug von Kathmandu nach Lhasa dauert nur eineinhalb Stunden. Er ist jedoch wegen der unglaublichen Sicht auf die majestätische Kette des Himalaja ein unvergeßliches Erlebnis. In Lhasa wurden wir auf dem Flughafen durch ein Plakat mit der Aufschrift „Welcome in Tibet“ überrascht, da wir damit nicht gerechnet hatten. Anscheinend haben die Chinesen inzwischen gelernt, wie wichtig für sie der Tourismus in Tibet ist.

Eine weitere, für uns angenehme Überraschung war, das wir Tibeter als Reiseleiter und Fahrer zugeteilt bekommen hatten. Während der ganzen Reise waren sie unsere unzertrennlichen Begleiter, jederzeit zuvorkommend und hilfsbereit.

Als Minireisegruppe von zwei Personen hatten wir einen Geländewagen zur Verfügung. Wie wir im Verlauf der Reise feststellen konnten, wäre dort ein Fortkommen ohne ein solches Gefährt sehr schwierig gewesen. Vom Flughafen führte uns eine eineinhalbstündige Fahrt längs des Bramaputra durch eine karge Landschaft in 3800 m Höhe in Richtung Lhasa.

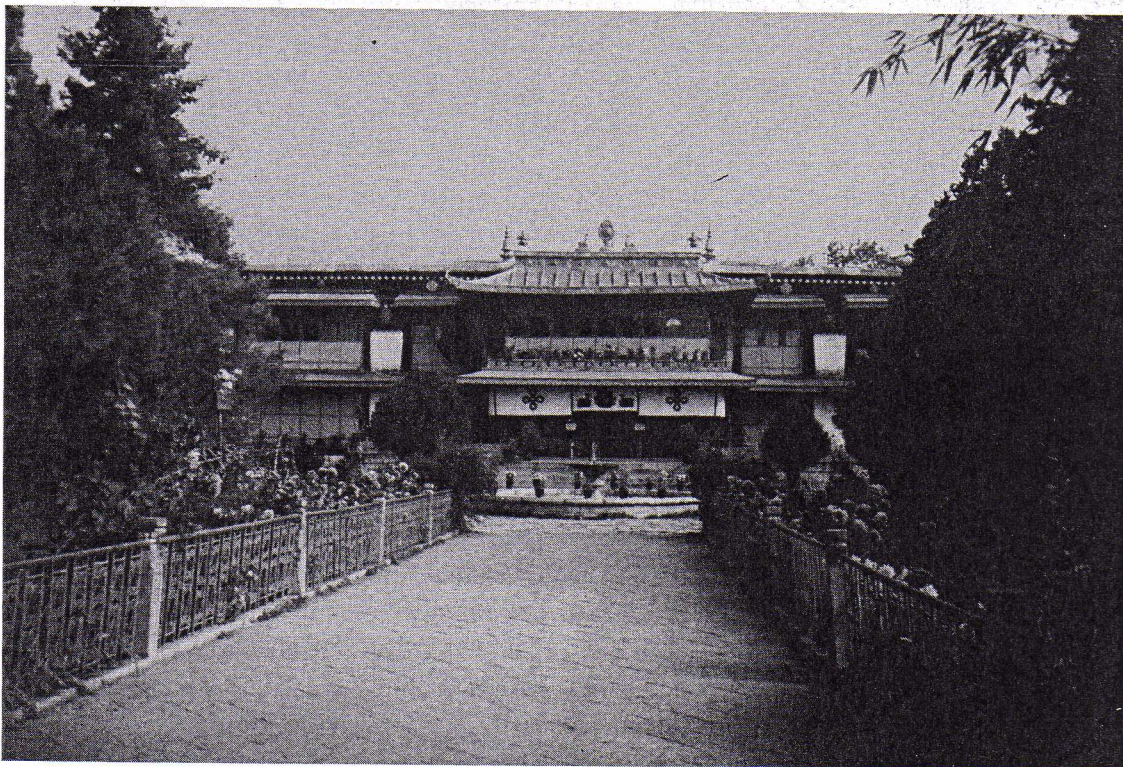


In Lhasa fiel mir natürlich der Potala ins Auge. Ich war wie erstarrt, denn so riesig hatte ich ihn mir nicht vorgestellt. Während die Hauptstraßen als breite Prachtstraßen angelegt wurden, kam uns die Wendigkeit des Jeeps in den Schlagloch übersäten Nebenstraßen sehr gelegen.

Wir wohnten im Lhasa-Hotel, in dem wir uns – entgegen den vielen negativen Reiseberichten – sehr wohl gefühlt haben. Unsere Zimmer waren sehr groß und sauber. Das Hotel verfügt über drei Restaurants, in denen auch wir als Europäer gut essen konnten; bis auf eine Episode, die ich hier kurz schildern möchte:

Wir wollten chinesisch essen. Ich bestellte mir – da für mich außergewöhnlich – Yak-Filet mit Reis, während Inge Schweinefleisch chinesisch süßsauer bestellte. Das Filet entpuppte sich als ein besonders zähes Stück Fleisch, zu dem Inge meinte, das Yak wäre wohl von Amdo nach Lhasa getrieben worden. Aber auch ihr chinesisches Schweinefleisch triefte vor Yak-Butter, die unseren verwöhnten Mägen nicht bekömmlich war.

Am frühen Morgen des nächsten Tages fuhren wir zum Norbulinka. Für uns war es ergreifend die Stätte zu sehen, von wo der Dalai Lama in letzter Minute fliehen konnte. Es ist eine riesige bewaldete Anlage, in der man auf Sauberkeit großen Wert legt. Die Räume, in denen der Dalai Lama lebte, kann man heute besichtigen. Auch die Chassis seiner zwei Autos.



Während unseres Aufenthaltes in Lhasa fiel uns auf, das in Lhasa und Umgebung wenig Militär zu sehen war. Das Straßenbild prägen chinesische Restaurants und Geschäfte; doch die Tibeter – als geborene Händler – sind durchaus mit ihren Verkaufsständen präsent.



Im tibetischen Viertel von Lhasa muß noch vieles restauriert werden. Lächelnd kamen dort die Tibeter auf uns zu und boten uns ihre Waren an. Unser Reiseleiter Norbu führte uns in ein tibetisches Restaurant. In einem kleinen Raum saßen etwa 15 Einheimische, die uns bei unserem Eintritt die Zunge entgegen streckten – natürlich dem Willkommensgruß der Tibeter. Das dort in einer Ecke des Raumes hergestellte und dann servierte Gericht Momos schmeckte uns köstlich und rundete diese tolle Begegnung mit den Einheimischen ab.

Unsere Reise führte uns dann zum Kloster Sera. In dem Kloster befindet sich eine Schule für 600 Mönche. Als wir dort ankamen, wurde gerade eine Zeremonie im Freien abgehalten, bei der die Mönche sich gegenseitig testen – mit heftigem Wortgefecht und klatschen in die Hände.

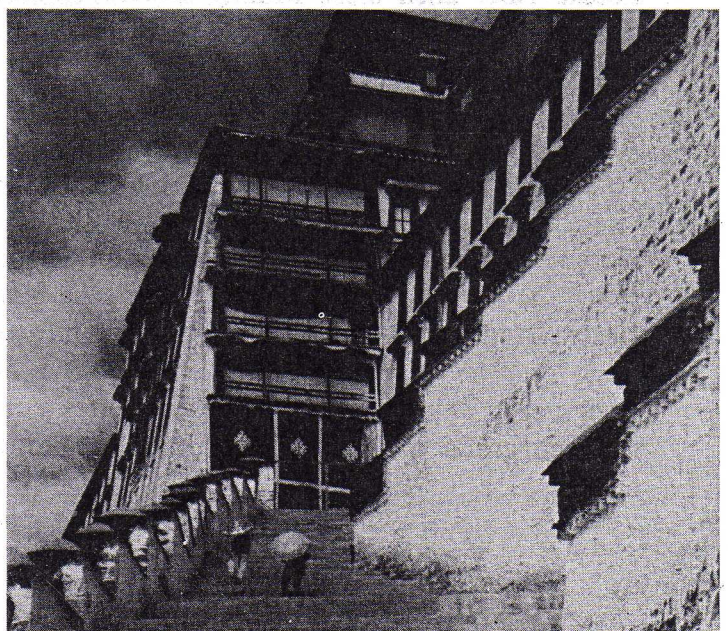


Vom Kloster Sera aus ging es weiter zum Longangsee auf der Rückseite des Potala

Am nächsten Tag stiegen wir – unser Reiseleiter Norbu und ich, hinauf zum Potala, während Inge unten blieb und sich dem Volk näherte.

Im Potala ging es treppauf und treppab. Mit Videokameras wurden die Schätze, deren Ursprung bis ins 7. Jahrhundert reicht, überwacht. Die Schätze, die ich dort sah, erschlugen mich fast. Jeweils ein Mönch und ein chinesischer Soldat sind an den Eingängen postiert.

Leider war es im Potala selbst verboten zu fotografieren, so das nur die Außentreppe einen kleinen Eindruck der überwältigenden Anlage liefert.





Um den Potala pilgern die Tibeter mit ihren Gebetsmühlen und Lhasa's, die ganz anders aussehen als unsere. Uns hat es sehr gefreut, das sie ihre Religion ungehindert ausüben können.



Im Jokhang, dem Heiligtum der Tibeter, geht es lebhaft zu. Ob groß, ob klein, die Tibeter laufen sehr schnell mit ihren Gebetsmühlen kreisend um den kleinen Barkor. Vom Dach des Jokhang hat man einen herrlichen Blick auf die Berge und auf den Vorplatz, auf dem es von Händlern nur so wimmelt.

Die Weiterfahrt zum Kloster Drepung war mal wieder sehr holprig. So tiefe Schlaglöcher habe ich noch nirgends sonst gesehen. Vor der Revolution waren hier 60.000 Mönche. Heute leben hier noch etwa 600. Die Treppen dieses Klosters waren noch steiler, teilweise gefährlich, als im Potala. Aber auch diese Mühlen haben sich wegen der vielen Schätze, die wir zu sehen bekamen, gelohnt. Hier wird viel renoviert. Auffallend eine ziemlich ramponierte Zeichnung von Mao.

Anschließend besichtigten wir noch ein medizinisches Zentrum, in dem arme Tibeter kostenlos behandelt werden. Diejenigen, die etwas Geld haben, zahlen für die Armen mit.

Norbu erzählte mir, das die Ausbildung an der tibetischen Schule nicht gut sei. Viele Tibeter geben darum ihre Kinder auf die chinesische Schule. Norbu hat seinen fünfjährigen Sohn zu seinem Bruder nach Indien gebracht, wo er ihn zwei Mal im Jahr besucht.

Fazit meiner Reise: ich habe ein liebenswertes Volk kennengelernt und meine Neugier auf Tibet ist noch größer geworden. Man kann nur hoffen, das die Chinesen weitere Lockerungen zulassen.